6. Jahrgang ; Nummer 7 ; Berlin, den 25. März 1942 ; Einzelpreis 25 Reichspfennig u. Bestellgeld ; Erscheint vierzehntäglich

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

Vierlingsflak in Feuerstellung

Steil ragen die Rohre über die Dächer. Vereinzelte britische Flugzeuge haben den Sperrgürtel der Küste im Schutze der Wolkendecke durchbrochen und sind nun über der Stadt. Mit dem Glas sucht der Geschützführer den Himmel ab, die Kanoniere haben die vier Magazine angesetzt und Sekunden später kommt der Befehl: „Feuer frei!"

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Günther Pilz

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0070

gefördert durch
Baden-Württemberg

INSELWACHT IM EISMEER

Fern am äussersten Rand Europas...

dort, wo die Brandung des Eismeers an die zerrissenen Felsküsten des nördlichsten Norwegens und Finnlands schlägt, liegt die Insel X. Nacktes, graues Gestein wölbt sich aus dem Meer empor. Mit unvorstellbarer Gewalt rast der Sturm über das Felseneiland. Schiffe fahren an ihm vorbei, Kriegsschiffe, die deutsche Transporte schützen, Frachter, die unsere Truppen mit Nachschub versorgen. Deutsche Soldaten halten hier oben die nördlichste Wacht gegen den Bolschewismus, trotz aller Widrigkeiten des Polarwinters, trotz Schneesturm und arktischer Kälte, trotz der Schwierigkeiten des Proviant- und Materialtransportes. Es sind Männer der Küstenartillerie des Heeres, die hier, fast 3000 Kilometer von der Heimat entfernt, auf einsamem Posten stehen. Sie schützen die Arbeiten der Männer der OT., die auf dieser baumlosen Insel die Preßluftbohrer gegen den Fels stemmen, um ihm Straßen abzuringen und Unterkünfte zu errichten. Die Insel ist den Männern schon fünf Monate lang Heimat. Alle paar Tage bringt der Fischkutter den Postsack. Feldpost und Rundfunk sind die einzigen Fäden, die die deutschen Soldaten der Insel mit der Heimat verbinden.

Am Pier eines Hafens am Eismeer liegt der Dampfer, der Soldaten und Frontarbeiter zu ihrem Arbeitsplatz auf der Insel bringen soll. Vor Wochen hielten die gleichen Männer vielleicht noch an der französischen Küste Wacht, bis eines Mittags der Befehl sie nach Norden rief. Nun liegen mehr als 4000 Kilometer Fahrt mit Bahn und Schiff hinter ihnen. Der letzte Rest des Weges vom Atlantik zur Insel beginnt

Früher konnte ein Schiff die Küste der Felseninsel, die fast senkrecht aus dem Meer aufsteigt, nicht direkt anlaufen. Daher mußte zunächst dieser Landungssteg von den Männern der OT. gebaut werden. Jetzt stellt ein Kutter die Verbindung zum Festland her. Er versorgt Soldaten und Frontarbeiter mit Lebensmitteln und dringendem Baumaterial, er bringt die Post und — das Wasser

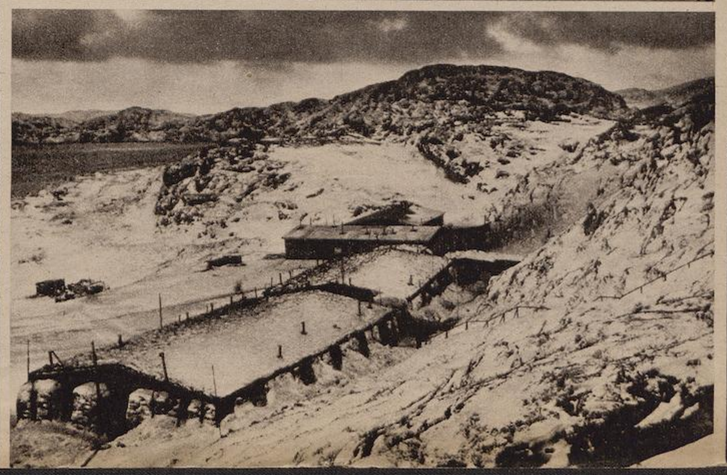
Das Heranschaffen größerer Ladegüter ist jedoch bedeutend schwieriger. Die Frachtdampfer müssen wegen der geringen Wassertiefe 200 Meter vor der Insel ankern. Die Frontarbeiter bauten nun aus zwei Pontons, die sie mit Bohlen verbanden, einen Prahm, dann spannten sie zwischen Schiff und Ufer ein Stahlseil, an dem sie sich mit ihrem festen Fahrzeug und dem Ladegut vom Frachter an das Land zogen

Auf der einsamen Felseninsel, von der die Fischer des Festlandes behaupten, daß hier kein Mensch im Winter hausen kann, leben jetzt deutsche Soldaten in Gemeinschaft mit Männern der OT. Kein Baum, kein Strauch wächst auf den kahlen Hängen. Nur Lemminge, kleine, unseren Ratten ähnliche Tiere, bewohnen noch den Felsen. Der Wind, der Schneesturm und die arktische Kälte sind die unangefochtenen Herrscher der Insel

Aufnahmen:
OT.-Kriegsberichter A. Maier

Wenn der Vollmond in Konkurrenz zu dem Dämmerlicht des Polartages tritt, bietet sich ein seltsames, farbenreiches Bild. Violette, purpurne und gelbe Streifen säumen den südlichen Horizont und lassen die Stelle ahnen, wo im Sommer einmal die Sonne wieder emporsteigen wird. Diese Aufnahme wurde gegen ein Uhr mittags gemacht

Wie schemenhafte Wesen nehmen sich die Gestalten der Arbeitenden am Felsen aus. Der Straßenbau von der Anlagestelle bis zur Höhe der Insel ist eine Arbeit ausschließlich für Kompressoren und Preßluftbohrer. Der Stein ist hart, ein verwachsenes Urgestein. Mit aller Kraft muß sich der Mann gegen den Bohrer stemmen. Sogar die dünne Torfschicht auf den Plateaus ist steinhart gefroren und muß abgesprengt werden



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0071

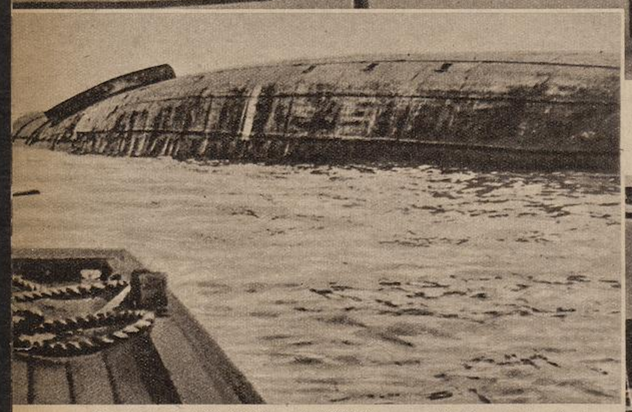
gefördert durch
Baden-Württemberg

PEARL HARBOUR

SO ENDETE ROOSEVELTS PAZIFIK-FLOTTE

Am ersten Tage der japanischen Kriegserklärung an die USA, da der Tenno die „Botschaft gegen die Bedroher der Existenz Japans" erließ, brach über den größten Teil der amerikanischen Pazifik-Flotte, die im Kriegshafen Pearl Harbour der Hawai-Inseln vor Anker lag, die Katastrophe herein. Japanische Bombengeschwader stürzten aus den Wolken herab, U-Boote durchbrachen die Hafensperren und versenkten in dieser „Schlacht von Hawai" fünf Schlachtschiffe, zwei schwere Kreuzer und Zerstörer und beschädigten vier weitere Schlachtschiffe schwer. Das war der Untergang der amerikanischen Flotte, mit der Roosevelt das japanische Inselreich vernichtend angreifen wollte.
Erst jetzt nach Monaten gelangten die photographischen Dokumente über diese Stunde der Vernichtung nach Europa. Sie zeigen das ungeheuerliche Ausmaß der Zerstörung.

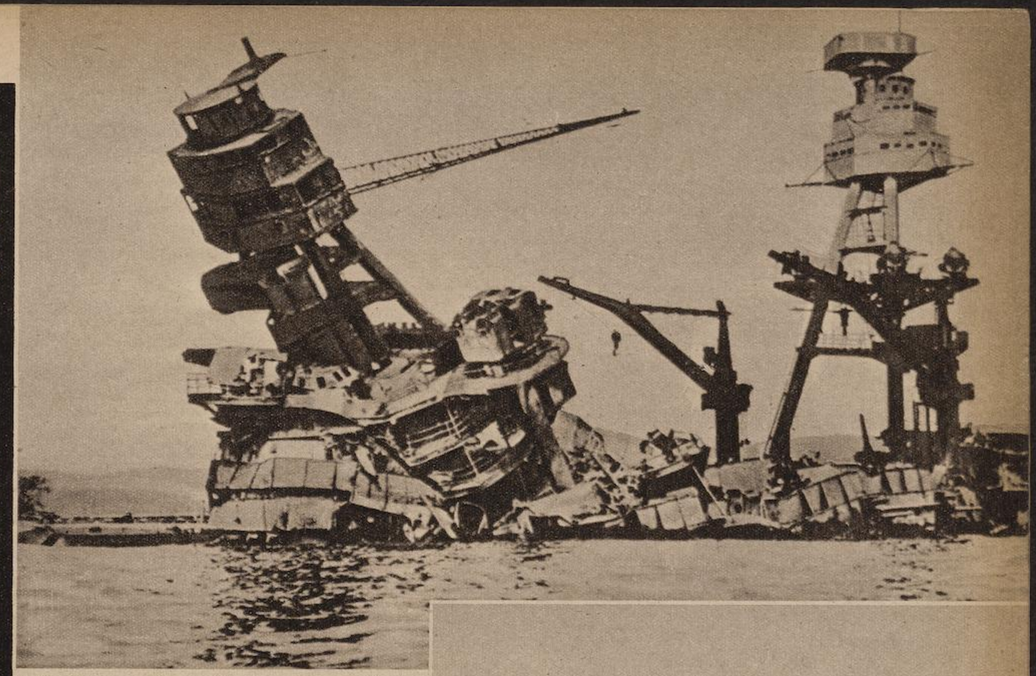
Die Hafenanlagen von Hawai, die Munitionsschuppen und Verpflegungslager, die Ölstationen und die Funkeinrichtungen stürzten brennend unter dem Hagel der japanischen Bomben zusammen. Ein einziges Flammenmeer zieht sich um den Hafen.



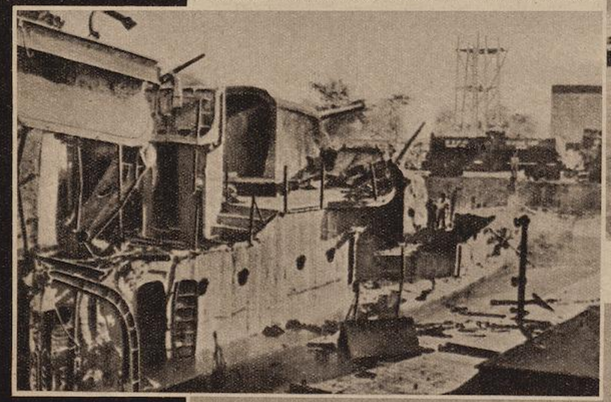
Das Schlachtschiff „Oklahoma", 29 000 Tonnen groß, ist nach dem Bombenangriff gekentert und liegt nun im Brackwasser des Hafens von Pearl Harbour auf einer Untiefe. Jeder Bergungsversuch wird vergeblich sein.

Das Schlachtschiff „Arizona" war wie ein Wunder den japanischen Bomben entgangen. Fünf japanische Zwei-Mann-U-Boote, die seit 14 Stunden auf dem Meeresboden lagen, tauchten am Abend vorsichtig mit ihren Periskopen auf und stürzten sich dann unter Selbstaufopferung ihrer Besatzungen auf die „Arizona" und versenkten sie. Ihr Opfer machte sie zu „Göttern des japanischen Volkes"

Ein Kreuzer hat sich neben die brennende „Arizona" gelegt. Er versucht, aus dieser Hölle des explodierenden Schiffes die letzten Überlebenden, die hilflos im Wasser treiben, zu retten.



Zerschlagen, zerfetzt und verbrannt ragen die Gefechtstürme der „Arizona", die 32 600 Tonnen Wasserverdrängung hatte, aus dem ölverschmierten Wasser heraus. Ihre schweren 35,6-cm-Schiffsgeschütze, Mittelartillerie und Torpedorohre werden für immer schweigen.



Dicht am Kai lag der amerikanische Zerstörer „Downes", der einen Bombenvolltreffer zwischen die vorderen Geschütztürme erhielt und nach einem weiteren Treffer sank. Einzelne Matrosen suchen zwischen den Trümmern nach Verletzten und Überlebenden. Darüber hinaus wurden zwei weitere Zerstörer so schwer beschädigt, daß sie nicht mehr reparaturfähig sind.

In Rauch und Flammen gehüllt, sinkt der Zerstörer „Shaw". Das Vorschiff liegt bereits tief unter Wasser, kurz danach ist auch das Heck im Grab von Pearl Harbour versunken.

Das dritte Schlachtschiff, die „Utah", ist ebenfalls wie die „Oklahoma" gekentert. Die zwei restlichen gesunkenen Schlachtschiffe gehörten der „Kalifornia"- (31 100 Tonnen) und „Maryland"-Klasse (32 500 Tonnen) an.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0072

gefördert durch
Baden-Württemberg

Auf Segelschlitten
ÜBER DAS ASOWSCHE MEER

Er hat sein eigenes Gesicht, dieser Spähtrupp. Auf Segelschlitten geht er gegen den Feind. Straff gespannt knirschen die Segel im eisigen Wind. Im 70-Kilometer-Tempo sausen die drei Segelschlitten unter Führung eines Leutnants, der nicht zum ersten Male solchen Spezialeinsatz leitet, über das hartgefrorene Eis an der Küste des Asowschen Meeres entlang, ihrem Ziel entgegen.

Es gilt, den Standpunkt feindlicher Fernkampfbatterien auszumachen, die seit den gestrigen Abendstunden die deutschen Linien bepflastern. Fünf Kilometer etwa vor dem feindlichen Küstenabschnitt wird haltgemacht. Irgendwo müssen sie hier stehen, die feindlichen Geschütze. Gespannt suchen die Gläser den Küstenstrich ab. Da blitzt es plötzlich auf. Der dem Mündungsfeuer folgende Knall rollt, wie Donner widerhallend, über das Eis. Die Stellung der gesuchten Geschütze ist erkannt. Doch auch der Spähtrupp. Denn 200 Meter hinter ihm schlägt die erste Granate ein. Andere folgen. Also: nichts als zurück! Das Ziel, die Stellung der feindlichen Batterien ausfindig zu machen, ist ja erreicht. Doch kaum hat der Spähtrupp kehrtgemacht, tritt außer den sich nun mehrenden Granateinschlägen eine weitere Überraschung ein. Ein sowjetisches Flugzeug erscheint und setzt zum Tiefangriff gegen die drei Eisschlitten an. Schon klatscht die erste MG-Garbe in die Eisdecke und übersät die Segler mit umherirrenden Eisstücken. Der zweite Anflug aber findet den Spähtrupp abwehrbereit. MG und Gewehre schicken ihre Salven nach oben. Einige Geschosse müssen getroffen haben, denn ein unregelmäßiges Gluckern des Flugzeugmotors wird laut, und das Flugzeug verschwindet. Auch den Geschützen der Sowjets ist durch die zunehmende Entfernung und durch den im Winde wirbelnden Schnee das genaue Zielen genommen. Außer einem durchsiebten Segel und einigen kleinen Kratzern von den umherfliegenden Eissplittern, haben die Männer des Spähtrupps nichts abbekommen. In schnellem Tempo rauschen die drei Eisschlitten den eigenen Linien zu. Da plötzlich ein neues Hindernis. In das Geräusch knirschender Schlittenkufen mischt sich das Brechen des Eises. Beim Kreuzen ist einer der Eisschlitten anscheinend in ein brüchiges Eisfeld geraten. In Sekundenschnelle versinkt er, doch seine Insassen können von den herbeieilenden Kameraden aus dem Wasser gezogen werden.

Und während die Männer sich noch von dem unfreiwilligen Bad erholen, speien bereits deutsche Batterien ihre Granaten aus und vernichten die vor zwei Stunden vom Spähtrupp erkannten sowjetischen Geschütze.

Zeichnung: Theo Matejko

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0073

gefördert durch
Baden-Württemberg

Drei Mann und ein MG

1 Lautlos gleiten auf Schiern die Männer eines Spähtrupps über den Pulverschnee zwischen den dunklen schweigenden Waldbäumen hindurch. An langen Seilen schleppen sie hinter sich auf einem Schlitten ihr schweres MG mit. Als sie die Stelle erreichen, wo der Wald das große Rund einer Lichtung freigibt, steigt in wenigen zehn Meter Entfernung eine Schneefontäne hoch und ...

2 ... noch im Bersten der Granate werfen sich die Männer blitzschnell auf den Boden, in ihren weißen Tarnhemden sich kaum vom Schnee abhebend. Die Sowjets legen mit Granatwerfern eine Sperre vor das von ihnen besetzte Waldstück und zwingen den Spähtrupp immer wieder, vor den heranheulenden Granaten volle Deckung zu nehmen.

3 Drüben, zwischen den Stämmen, tauchen dunkle Gestalten auf, schieben sich langsam an eine Schneemulde heran, Mündungsfeuer aus Karabinern blitzt auf, und dazwischen schießen immer wieder die Granatwerfer der Sowjets. In fliegender Eile haben die drei das sMG vom Schlitten gerissen und vor sich hingeschoben. Feuerstöße belfern gegen die sowjetische Linie. Einzelne Gestalten kippen nach hinten über, bleiben stumm liegen. Verwundete Sowjets kriechen nach rückwärts in Deckung.

4 Immer neue Feuerstöße preschen hinüber. Das feindliche Feuer wird schwächer, bis nur noch vereinzelte Gewehrschüsse zu den drei Männern herüberpeitschen. Die letzten Überlebenden des sowjetischen Stoßtrupps sind zur Übergabe bereit. Ohne Waffen kommen sie aus ihrer Deckung heraus und gehen langsam über die weiße Fläche auf den deutschen Spähtrupp zu. Die drei Deutschen liegen immer noch sichernd hinter dem Weg, denn zu oft schon verbarg sich hinter einer schnellen Übergabe der Sowjets ein Hinterhalt.

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Schmidmeier — Deutsche Wochenschau (H.H.)

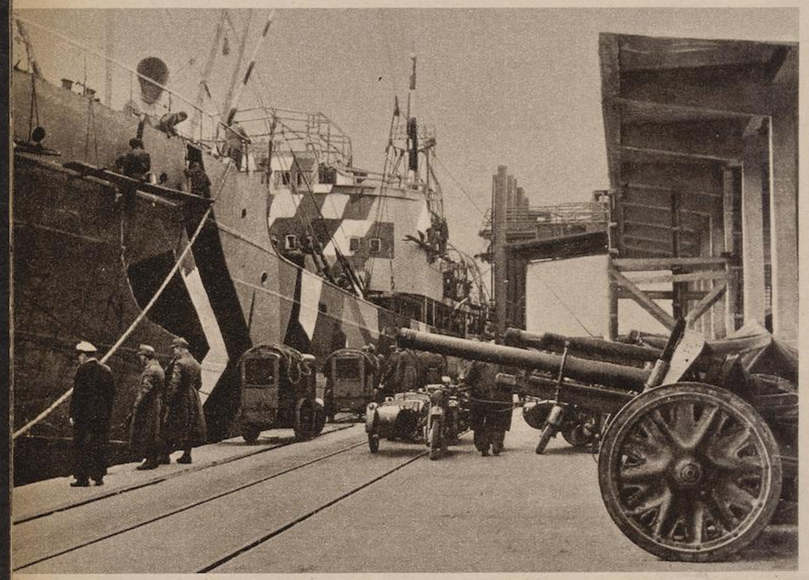
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0074

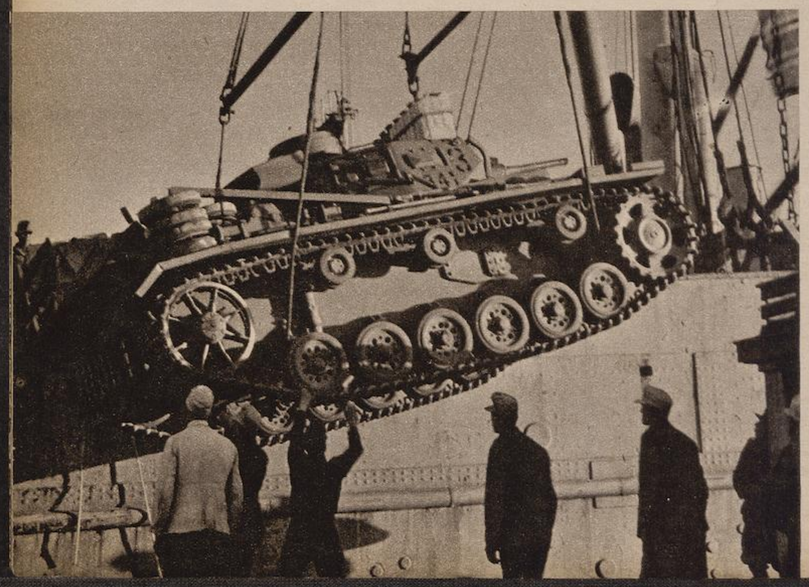
gefördert durch
Baden-Württemberg

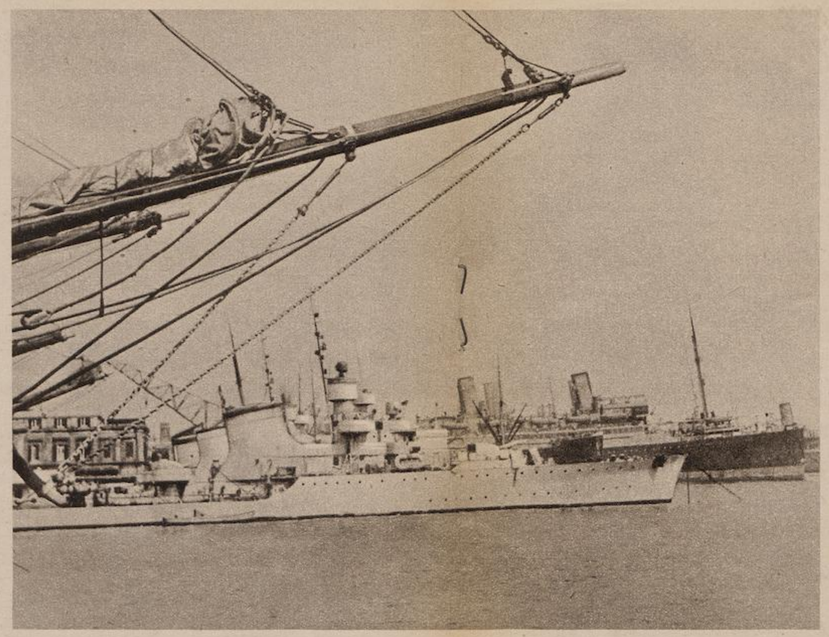
ROMMEL BEKOMMT NEUE PANZER

Unaufhörlich fließt unter dem Schutz der See- und Luftstreitkräfte der Achsenmächte der Nachschub in großen Geleitzügen von den italienischen Häfen nach Nordafrika zur Aufrechterhaltung der Kampfkraft der deutschen und italienischen Truppen. Malta, die bedrohliche Festung in der Flanke des Nachschubweges, duckt sich Tag für Tag unter dem Bombenhagel deutscher und italienischer Flugzeuge und ist damit als Absprungfeld für die englische Luftwaffe ausgefallen. Vergebens versuchen englische Über- und Unterwasserstreitkräfte die Nachschublinien der Achsenmächte zu stören. Sie zersplittern aber an der überlegenen Abwehrkraft des Begleitschutzes



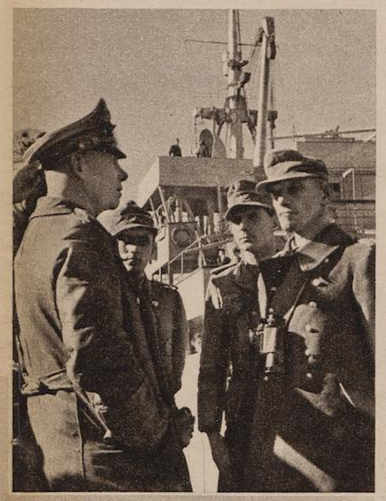
Vielfältiges Kriegsgerät, Geschütze, Kräder und Zugmaschinen, aber auch Verpflegung und Treibstoff stehen am Kai eines italienischen Mittelmeer-Hafens zur Verladung bereit. Die Bordwand des Transportschiffes, das im Geleit Nachschub für die kämpfende Truppe nach Nordafrika bringt, wird noch mit dem notwendigen Tarnanstrich versehen (oben). Vorsichtig wird der Panzerkampfwagen über die Bordwand gehievt. Auf seinem Turm ist eine Reihe von Benzinkanistern verstaut, und sein Heck ist bedeckt von Reservematerial, wie Werkzeug und Laufrollen für die Gleisketten, denn Ausfälle in der Wüste müssen unter allen Umständen vermieden werden (unten)



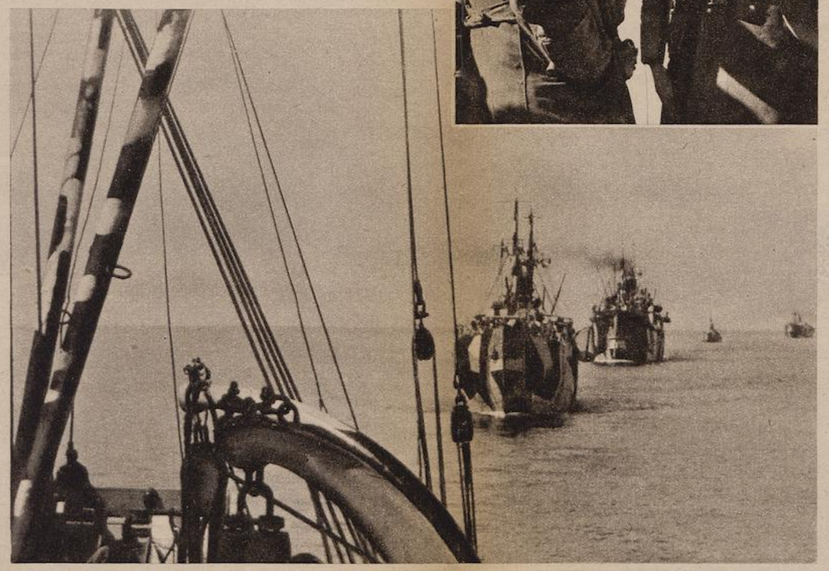


Italienische Zerstörer, die den Schutz des Geleitzuges während seiner Fahrt über das Mittelmeer übernehmen, liegen unter Dampf. Sobald die Transporter die offene See erreichen, fahren sie im Zickzack-Kurs U-Boot-Sicherung und übernehmen auch die Abwehr feindlicher Fliegerangriffe

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Freiherr von Esebeck (3), Kriegsberichter Eimke (2) - Scherl



Bei der Ankunft im nordafrikanischen Hafen erwartet Generaloberst Rommel am Kai den Geleitzug und überwacht persönlich die Ausladung der Transportschiffe (rechts). In Kiellinie steuert der Geleitzug mit südlichem Kurs die nordafrikanische Küste an. An Steuer- und Backbord laufen mit hoher Fahrt die Zerstörer. Nach allen Seiten hält die Kriegswache Ausschau nach etwaigen feindlichen Streitkräften (unten)



Aufnahmen: Weltbild, Japan Foto

SIE TRAGEN DAS EIREI. In ein weißes Tuch gebündelt tragen japanische Soldaten Kästen um den Hals, in denen die Asche gefallener Kameraden aufgehoben wird. Entweder werden die Kästen bis zum Ende der siegreichen Schlacht mitgeführt, damit auch die Gefallenen dabei sind, wenn das Sonnenbanner den Sieg verkündet (so sah man z. B. viele Eirei-Träger beim Einmarsch der Japaner in Singapur), oder aber die Soldaten bringen die Asche der Kameraden mit in die Heimat. Jeder Japaner, an dem ein Eirei vorbeigetragen wird, verneigt sich ehrfurchtsvoll vor der Asche des toten Soldaten. Eirei bedeutet auf deutsch „tapfere gefallene Helden"!

MIT DER FAHNE GEGEN DEN FEIND. Die Soldaten des Tenno ziehen noch, was sonst in kaum noch einer Wehrmacht der Welt üblich ist, mit der Fahne in die Schlacht. Die Aufnahme stammt aus dem chinesischen Krieg, in dessen Verlauf eine ganze Reihe von Landungsmanövern notwendig war, um den Nachschub an Menschen und Material zu sichern. Ähnlich vollzogen sich die Landungen auf Malaien, den Philippinen, den Sunda-Inseln, Neu-Guinea usw. Unser Bild zeigt einen Ausschnitt aus der Küste von Tschekiang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0075

gefördert durch
Baden-Württemberg

REGIE

NIL

Die Meisterzigarette der
Österreichischen Tabakregie

6 Pf.

Austria Zigaretten

sind gut und ein besonderer Genuß von A-Z

MILDE SORTE 4 Pf. MEMPHIS 4 Pf. III. SORTE 5 Pf.

An diesen Maschinen entstehen die

Walther-Waffen!

Diese wertvollen Maschinen dienen jetzt kriegswichtigen Aufgaben. Nach dem Krieg werden an ihnen wieder die Walther-Waffen entstehen.

WALTHER

Die Waffe der Erfolgreichen
nach dem Krieg wieder beim Fachhandel

Carl Walther, Waffenfabrik
Zella-Mehlis Thür. Nr. C/106

3 Mark – und eine große Überraschung erwartet ihn!

Während „Er" im Felde ist, hat sie niemals vergessen, das bisher von ihm gespielte ⅛ Los der Deutschen Reichslotterie regelmäßig zu erneuern. Jetzt haben die 3.— RM, die das Los je Klasse kostet, den ersehnten Gewinn gebracht. Kaum kann sie es erwarten, bis auch „Er" erfährt, daß sich nun alle Zukunftshoffnungen erfüllen werden.

Denken auch Sie daran: In der Deutschen Reichslotterie, der größten und günstigsten Klassenlotterie der Welt, werden wieder in 5 Klassen mehr als 100 Millionen RM ausgespielt, — 480000 Gewinne, darunter 3 Gewinne von je 500000.— RM und 3 Prämien von je 500000.— RM. Die Gewinne sind einkommensteuerfrei. ⅛ Los kostet nur 3.— RM je Klasse und kann im günstigsten Falle 100000.— RM gewinnen. Erneuern Sie also rechtzeitig Ihr altes Los oder kaufen Sie ein neues! Wenden Sie sich an eine Staatliche Lotterie-Einnahme!

Größte Gewinne im günstigsten Fall
(§ 2, III der amtlichen Spielbedingungen)

3 Millionen RM auf ein dreifaches Los · **2 Millionen RM** auf ein Doppellos

1 Million RM auf ein ganzes Los

3 zu 500000.— RM
3 zu 300000.— RM · 3 zu 200000.— RM

Ziehungsbeginn der 1. Klasse am 17. April 1942

7. Deutsche Reichslotterie

HANOMAG

HANOMAG

Strassenschlepper

Raupenschlepper

Ackerradschlepper

HANOMAG · HANNOVER

Efasit PUDER

Füße erhitzt, überanstrengt, brennend?

Da hilft allen, die viel gehen und stehen müssen, rasch Efasit-Fußpuder. Er trocknet, beseitigt übermäßige Schweißabsonderung, verhütet Blasen, Brennen, Wundlaufen. Hervorragend für Massage! Für die sonstige Fußpflege: Efasit-Fußbad, -Creme und -Tinktur
Streu-Dose 75 Pf.
Nachfüllbeutel 50 Pf.

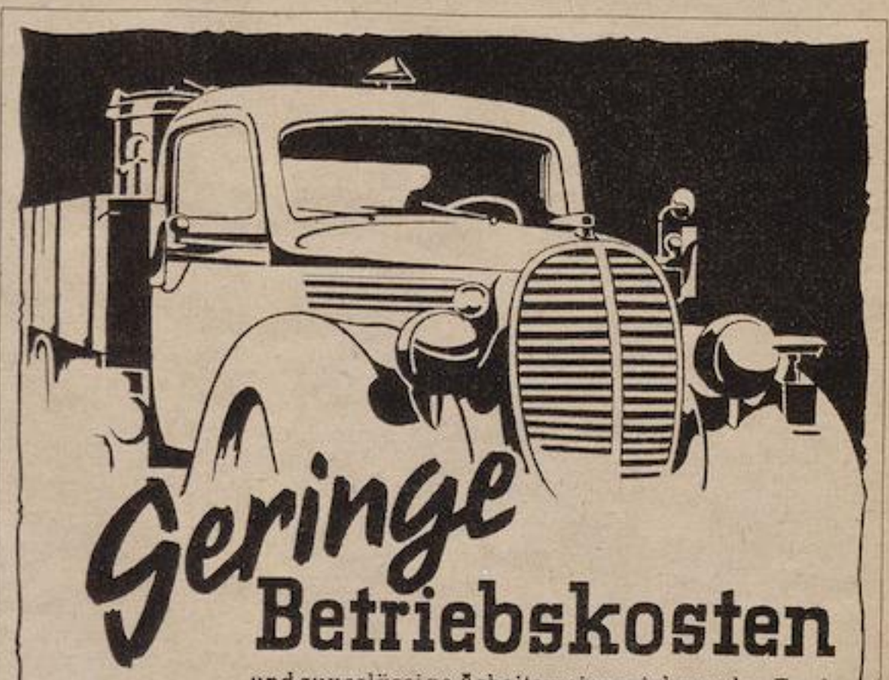
In Apotheken, Drogerien u. Fachgeschäften erhältl.

Jodana

Besser als Jodtinktur

Bei Wunden, Rissen
Hautabschürfungen
Insektenstichen
Frostbeulen
Für die Haus- und Werkapotheke
Völlige Reizlosigkeit
Ohne Nebenwirkung
IN APOTHEKEN u. DROGERIEN
Tupfröhrchen 10 ccm 53 Pf.
Flasche ... 50 ccm 98 Pf.

R. SCHERING, BERLIN N 4



Geringe Betriebskosten

und zuverlässige Arbeitsweise zeichnen den Ford-Lastwagen mit Generator-Anlage aus. Er wird wahlweise mit dem starken, schnellen V8 3,9-l-Motor oder mit dem robusten 4-Zylinder-3,2-l-Motor geliefert.

Mit einer Nenn-Nutzlast von 3 to ist er das eignete Vielzweck-Fahrzeug für Nah- und Ferntransport. Die 50%ige Ermäßigung der Nutzlastwagensteuer erhöht die Wirtschaftlichkeit dieses Lastwagens.

Der Ford-Lastwagen mit Generator-Anlage ist der wirtschaftliche Transporthelfer für Ihren Betrieb.

Auskunft und Beratung über die Beschaffungsmöglichkeiten durch die Fordhändler.

FORD-WERKE A.G. KÖLN/RH.

mit Salmiak

In Haushalt, Werkstatt und Betrieb – überall ist Salmiak-ATA der flinke, seifesparende Helfer bei jeder groben Reinigungsarbeit, auch beim Säubern von Böden und Treppen aus Holz, Stein usw.

Hergestellt in den Persil-Werken.

A 72 a/42

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0076
gefördert durch Baden-Württemberg

Der Doppelgänger

ROMAN VON ALEXANDER LERNET-HOLENIA

Die letzte Fortsetzung schloß: Auf der sandigen Ebene schienen die Pulqueagaven lebendig geworden und rannten schattenhaft heran. Und diese Schatten hatten die Eigenschaft, daß sie fortwährend feuerten. Aus dem letzten Wagen unseres Zuges aber rannten die Kavalleristen mit den goldenen Sporen, die sie sich nicht verdient hatten, gleichfalls immerzu feuernd, davon. Die Schüsse flimmerten wie Funken.

12. Fortsetzung. Es kommt in Mexiko immer noch alle paar Monate vor, daß ein Zug überfallen wird. Deswegen fährt auch, zum mindesten nachts, keiner der Züge ohne militärische Bedeckung. Aber diese Bedeckung ist wenig wert. In unserem Fall mochten ein paar Leute der Bande, die sich unseren Zug ausersehen hatten, schon in Mexiko-City eingestiegen sein, an einer bestimmten Stelle der Strecke den Fahrer und den Heizer niedergeschossen und den Zug zum Anhalten gebracht haben, worauf die andern sich auf die Wagen warfen.

Die Mexikaner sind ein schießfreudiges Mischvolk. Der Überfall wäre mit einem Zehntel der meist bloß blindlings verfeuerten Munition durchzuführen gewesen, und auch sonst hätte nicht allzuviel zu geschehen brauchen, wäre, als die Bande in unsern Wagen eindrang, nicht einer unserer Mitreisenden auf die nicht ganz glückliche Idee gekommen, eine jener perlmutterbesetzten Indianpistolen, deren Halter den Leuten in jenem Lande immer noch dann und wann unter den Rockschößen hervorsehen, zu ziehen und mehrere Schüsse auf die Eindringlinge abzugeben.

Wären wir alle bewaffnet gewesen, so hätten wir wahrscheinlich den Angriff ohne weiteres abschlagen können. Weil aber nur einer von uns schoß, so waren wir gegen das Schnellfeuer, mit dem die Eindringlinge uns sofort zudeckten, so gut wie wehrlos. Mehrere der Reisenden brachen im Mittelgang zusammen, und mich selber warf ein Schuß, den ich wie einen Stockschlag an die Schläfen spürte, zu Boden. Ich sah noch, wie sich die Banditen über unsere Koffer hermachten, dann schwanden mir die Sinne.

Als ich wieder zu mir kam, war alles vorüber. Es war nun schon Tag. Ich hatte einen Verband um den Kopf. Unser Geld, ja sogar unsere Kleider waren fort, unser Gepäck geplündert. In einer Schlucht bei Tlazcala fand man, Tage später, große Mengen fortgeworfener Koffer.

Ich hatte die Weiterfahrt barfuß und im Pyjama zu machen. Aber so kalt es nachts gewesen, so heiß wurde es nun. Ich brauchte keinesfalls zu frieren. In Cordoba verband man mich zum zweiten Male. Ich blieb da bis zum nächsten Tage. Dann fuhr ich weiter nach Vera Cruz.

Hier stellte man mir auch einen meiner Koffer wieder zu. Er war fast leer. Was die Banditen nicht geraubt hatten, mochte auf dem Wege nach Vera Cruz fortgekommen sein. Mein anderes Gepäck war ganz fort. Doch fand ich in dem Koffer wenigstens noch einige meiner Papiere, mit denen ich mich auf unserem Konsulat legitimieren und mir Geld und einen neuen Paß verschaffen konnte. Leid ist mir um den fortgekommenen Sachen nur um ein paar persönliche Erinnerungen und Aufzeichnungen gewesen."

II.

Zu Mittag wurde den Inhaftgenommenen gestattet, eine Mahlzeit aus dem nahegelegenen Wirtshause zu bestellen. Das Frühstück war in der ersten Aufregung vergessen worden. Um so mehr hatte man später begonnen, sich nach einem Mittagessen zu sehnen. Das Essen beruhigte die Nerven. Auch zu rauchen war erlaubt worden. Ein paar Minuten nach halb zwei Uhr erschien einer der Beamten und erklärte ohne sonderliche Zeremonien, alle Anwesenden seien wieder frei und könnten gehen, wohin sie wollten. Auch die Pässe stelle man ihnen zurück. Die Gründe, aus denen die Inhaftsetzung und Freilassung erfolgt war, wurden nicht bekanntgegeben.

Sobald die Pronay sich wieder auf freiem Fuß sah, begann sie sich über die Zustände, welche diese Verhaftung möglich gemacht hätten, abfällig zu äußern, so daß man ihr schließlich mitteilte, man werde sie sogleich wieder festsetzen, wenn sie sich nicht Zurückhaltung auferlege. Sie erklärte also, sie sei ohnedies froh, dieses Land wieder zu verlassen. Denn ihre Fahrgäste werde sie nicht mehr nach Wien bringen können, da sie nach Czege zurückkehren müsse, wo ihr Mann ihretwegen bestimmt schon in Aufregung sei. Man trieb also einen Mietwagen auf, und die Pronay, nach einem Abschied, der eher kurz als herzlich war, fuhr zurück über die Grenze, die anderen aber setzten die Fahrt nach Wien fort. Das Wetter war inzwischen ausgesprochen angenehm geworden. Gabrielle, an Marschalls Schulter gelehnt, schlief einen erschöpften Schlaf. Marschall nickte gleichfalls ein. Gasparinetti aber sang halblaut vor sich hin, zuerst andere Lieder, danach die Paloma, und zwar auf Spanisch, wie um zu beweisen, daß er wirklich in Mexiko gewesen sei.

Nach einiger Zeit wachte Gabrielle wieder auf. Sie besprach sich halblaut mit Marschall. Hierauf fuhr, als man nach Wien gekommen war, der Wagen nicht auf den Platz der alten Universität, sondern bei Marschalls Wohnung vor. Gasparinetti, ohne dazu aufgefordert zu sein, ging mit hinauf. Er unternahm, während das Gepäck abgestellt wurde, einen Gang durch Marschalls Zimmer, nickte ein paarmal — man wußte nicht, warum — beifällig, und schließlich sagte er:

„Ich hatte mich nicht auf der Gasse verabschieden wollen, sondern ich möchte es hier tun. Soll es doch ein herzlicher Abschied werden. Denn ich verreise auf längere Zeit. Ich verreise vielleicht sogar auf so lange, daß ich eigentlich gar nicht mehr zurückkehren werde.

Meine Erinnerungen an Mexiko, die Paloma, durch deren Absingen ich mir gestattet habe, den Schlaf der Herrschaften zu stören, sowie einiges andere haben mich nämlich einen plötzlichen Entschluß fassen lassen. Man soll immer ziemlich plötzlich Entschlüsse fassen, sie sind zwar manchmal schmerzlich, faßt man sie aber nicht, so versäumt man das Leben, und man kann nicht gut eine größere Schuld auf sich laden, als das Leben zu versäumen.

Ich, zum Beispiel, will zurück nach Mexiko und anderen dergleichen Ländern kehren; diese alten Länder hier, wenngleich ich sie liebe, scheinen mir, zum mindesten auf einige Zeit, nichts mehr für mich. Ich habe mich wieder davon überzeugt. Auch meine Angelegenheiten sind inzwischen geordnet, und mich hält nichts mehr.

Ich mag Ihnen hin und wieder etwas absonderlich vorgekommen sein, und ich scheine Ihnen auch jetzt vielleicht wieder ein wenig absonderlich. Vielleicht hatten Sie bedauerlicherweise sogar den Eindruck, meine Anwesenheit sei eine nicht ganz angenehme, ja, ich brächte geradezu Unglück. Wenn man aber, wie ich, gezwungen war, ein wenig Schicksal zu spielen, so hat man auch ein wenig von der Macht des Schicksals. Wundern Sie sich also nicht darüber.

Ich bin kaum älter als du, mein lieber Marschall. Ich bin vielleicht sogar etwas jünger — ich fühle mich nur um vieles älter. Doch wenn man so jung ist wie du und die Gräfin, soll man sich über nichts wundern. Man soll das den Alten überlassen. Denn wundern heißt, das Leben nicht mehr begreifen. Dies aber ist unverzeihlich. Das Leben hat immer recht. Nicht wir haben recht, sondern das Leben. Wundert euch also auch nicht, wenn ich euch jetzt schon zu dem Leben beglückwünsche, das vor euch liegt und das ihr noch leben werdet. Denn ihr werdet es leben. Und versucht zugleich, mich in einer nicht viel schlechteren Erinnerung zu behalten, als ich euch behalte. — Und somit: Lebt wohl!"

Mit dieser Rede, die so merkwürdig war wie er selbst, empfahl er sich. Man erriet nicht, warum er seinen Abschied so plötzlich und — wie er behauptete — auf so lange Zeit nahm. Doch fühlte man sich auch nicht bemüßigt, ihn darum zu fragen. Man sah ihn vielmehr mit einer gewissen Erleichterung scheiden.

Er hatte aber die Zimmertür kaum erst hinter sich geschlossen, als man die Wohnungsklingel gehen hörte. Marschalls Wirtschafterin war noch nicht verständigt. So war Marschall schon im Begriff, selber ins Vorzimmer zu treten und die Wohnungstür zu öffnen, als man hörte, wie sie — offenbar von Gasparinetti — geöffnet wurde, worauf ein zweiter auf den Vorplatz trat. „Ist Herr Rittmeister von Marschall zu Hause?" hörte man fragen. Gasparinetti mochte es bejahen, jedenfalls hörte man die Wohnungstür sich, vermutlich hinter ihm, wieder schließen. Es pochte an die Zimmertür, und gleich darauf trat der Korporal Slatin ein und verbeugte sich.

„Slatin!" rief Marschall. „Sie wollen mich sprechen? Ich bin eben erst nach Wien zurückgekommen. Hat Rittmeister Gasparinetti Ihnen geöffnet?"

„Nein", sagte Slatin. „Es war jener Herr, der eben hinaus ist. Herr Rittmeister sind erst jetzt zurückgekommen. Ich war gleichfalls längere Zeit abwesend. Ich war bei meinem Schwager. Mein Schwager ist Weinbauer im Waldviertel. Bei meiner Rückkehr habe ich erfahren, daß der Herr Oberst ... Ich war sofort bei Frau Gräfin, um mein Beileid auszusprechen." Und er verbeugte sich gegen Gabrielle. „Aber Frau Gräfin waren nicht in der Wohnung. Ich bin also zu Herrn Major Lukawsky, doch da war gleichfalls niemand anwesend. Es hieß, der Herr Major wäre in Ungarn verwundet worden. Ich habe mir also gestattet, Herrn Rittmeister aufzusuchen. Wie ist es möglich, daß ... Was ist denn geschehen, daß ...?"

„Sagen Sie, Slatin", unterbrach ihn Marschall, „wieso hat Ihnen der Rittmeister Gasparinetti nicht geöffnet?"

„Weil es jener Herr war, der ..."

„Das war doch Rittmeister Gasparinetti."

„Nein, Herr Rittmeister, das war er nicht." — „Wieso nicht?"

„Weil er es nicht war. Ich habe Herrn Rittmeister Gasparinetti sehr gut gekannt. Er hatte bei den achten Ulanen gedient. Er ist tot."

„Er ist tot?" rief Marschall.

„Jawohl, Herr Rittmeister. Er ist in Sankt Petersburg erschossen worden."

„Dann war es ein anderer", sagte Marschall. „Offenbar ein Verwandter von diesem. Wieso hat man ihn in Petersburg erschossen?"

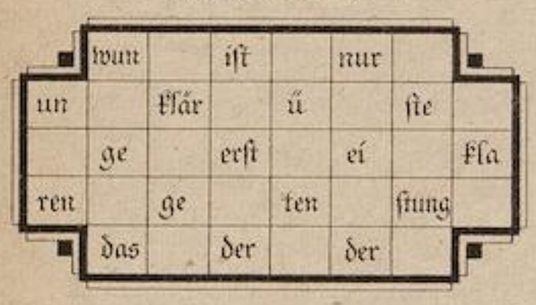
„Das war so", sagte Slatin. „Ich war doch in russischer Gefangenschaft ..."

„Ja", sagte Marschall, „ich weiß. Seit dem Jahre 16." Fortsetzung auf Seite 13

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0077
gefördert durch Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen!

Silbenbaukasten



bar - ber - der - der - er - fahr - hen - im - in - lei - ner - nicht - rein - ten - währ - wird - wun - wun

Die obenstehenden Silben sind derart in die leeren Felder der Figur einzutragen, daß die waagerechten Reihen, fortlaufend gelesen, vier Verszeilen von Rainer Maria Rilke ergeben.

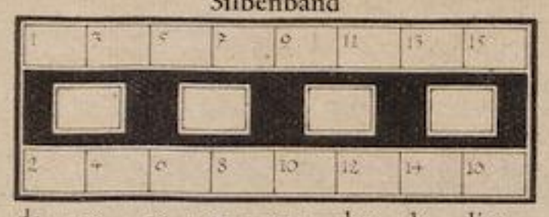
Plus — Minus

Die Wörter „Visier" und „Helium" haben 9 verschiedene Buchstaben. Diese sollen durch die Zahlen 1—9 ersetzt werden, und zwar in der Weise, daß man

bei der Addition	Visier + Helium
als Summe die Zahl . . . . erhält.	580545
Subtrahiert man aber . . .	Visier — Helium
so erhält man als Differenz	273967

Sind die richtigen Zahlen gefunden, so ergibt die Zahlenreihe 1 2 3 4 5 6 7 8 9, wenn man dafür die entsprechenden Buchstaben einsetzt, eine Stadt in Holland.

Silbenband



de - en - ga - ge - ger - ka - la - ling - ma - ma - me - milch - ne - o - ring - ro - sem - ter - wald - win.

Vorstehende Silben sind derart in die Felder der Figur einzutragen, daß man von oben nach unten Wörter erhält, von denen je zwei die Mittelsilbe (im stark umrahmten Feld) gemeinsam haben.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1—2 Alpenpaß, 3—4 griechischer Buchstabe, 5—6 eßbare Baumfrucht, 7—8 weiblicher Vorname, 9—10 Teil der Schraube, 11—12 Roman von Paul Keller, 13—14 Käferlarve, 15—16 Molkereiprodukt.

Bei richtiger Lösung nennen die Mittelsilben, von links nach rechts gelesen, ein fränkisches Königsgeschlecht.

Rösselsprung

Auflösungen aus Nummer 4

Skat-Aufgabe: V drückte den aufgenommenen Skat. 1. Stich: V Grün (Pik) 8, M Grün (Pik) 9, H Grün (Pik) König. 2. Stich: H Grün (Pik) 7, V Rot Unter (Herz Bube), M Grün (Pik) 10. 3. Stich: M Rot (Herz) 7, H Rot (Herz) 9, V Rot (Herz) 8. 4. Stich: H Rot (Herz) 10, V Eichel Daus (Kreuz As), M Rot (Herz) König.

Kreuzgitter: Nomade, Lamelle, Parade, Troß, Laute, Nessel, Oran, Idee, Hantel, Spanien.

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Mine, 4. Lese, 7. Soldat, 9. Bar, 10. Tau, 12. Narwal, 13. Aden, 14. Flak.
Senkrecht: 2. Isa, 3. Norne, 5. Ettal, 6. Emu, 8. Dur, 9. Boa, 11. Ala.

Zahlenkasten: Kind, Rhein, Curie. — Dünkirchen.

Die 50 millionste Torpedo FREILAUF-Nabe

wurde am 19. Oktober 1940 fertiggestellt.

50 Millionen Torpedo-Naben sind über alle Länder der Erde verbreitet!

Torpedo FREILAUF wird seit 1904 gebaut und ist von allen Freilauf-Naben die meist begehrte.

FICHTEL & SACHS A·G SCHWEINFURT-M

Trineral Ovaltabletten

helfen bei

Rheuma, Gicht, Ischias, Glieder- und Gelenkschmerzen, Hexenschuß, Grippe und Erkältungskrankheiten, Nerven- und Kopfschmerzen.

Beachten Sie Inhalt und Preis der Packung: **20 Tabletten nur 79 Pfennig!** Erhältlich in allen Apotheken. Berichten auch Sie uns über Ihre Erfahrungen!

TRINERAL G.M.B.H., MÜNCHEN J 27/764

Mit Maß und Ziel fotografieren, gibt schönere Bilder und spart Film für bessere Gelegenheiten

Otto PERUTZ Trockenplattenfabrik München G m b H

Was tun, wenn's an Eiern fehlt?

Man nimmt zum Kochen und Backen Milei anstelle des Hühnereies. Milei bindet Suppen und Tunken, paniert Fisch und Fleisch, lockert Kuchen und Feingebäck. Milei ist leicht anwendbar; überzeugen Sie sich selbst!

Milei

der zuverlässige Ei-Austauschstoff

„Herr Eggebrecht, wir bleiben immer die gleichen Freunde, nicht wahr?"

So hatte der Chef des französischen Weinhauses Charles Balaresque sich von ihm verabschiedet, als im August 1870 die Ausweisung aus Frankreich erfolgte. „Wir sind dann auch bis an unser Lebensende immer gute Freunde geblieben", erzählt Paul Eggebrecht in seinen Lebenserinnerungen. — Im Hafen von Bordeaux, in dem er oft die Verschiffung des edlen Rotweines überwacht hatte, war in ihm damals der Plan gereift, der sein ganzes Leben mit dem Wein verband und Berlin eine seiner beliebtesten Weinstuben bescherte. — In der Heimatstadt Swinemünde wollte er ursprünglich eine eigene Weinhandlung gründen, entschloß sich dann aber, den Versuch lieber in Berlin zu wagen. — Am 1. Oktober 1881 eröffnete er in der Friedrichstraße 130, zugleich als Vertreter seiner alten Weinfirma Balaresque in Bordeaux, eine Weinprobierstube, die bald, noch in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, ein echtes Stück Berlin wurde.

1881 60 JAHRE 1941

Weinhaus Eggebrecht

BERLIN NW 7, FRIEDRICHSTRASSE 109

Historische Romane

Farbenreiche Kulturgemälde großen Stils, Leben, Ruhm u. Schicksale von Menschen, die sich vollenden und verschwenden, sowie große geschichtliche Ereignisse geben diesen Romanen einen immer wieder anziehenden Inhalt.

Elisabeth von Oesterreich — Marie Antoinette — Ludwig XIV. und Louise de la Vallière — Graf von Brühl — Elisabeth von Platen — Die Primadonna Friedrichs des Großen — Marquise von Pompadour

Gesamtumfang 2351 Seiten.

7 schön gebundene Bände zum Preise von insgesamt 26.90 RM einschl. Versandspesen. Lieferung gegen Monatsraten von nur RM **5,-** Erste Rate bei Lieferung. Erfüllungsort: Berlin-Lichterfelde.

R. Wichert, Buchhdlg., Bln.-Lichterfelde 1 E

Die weltberühmte HOHNER Gratis-Katalog 64 Seiten, insges. 162 Abb., alle Instrumente originalfarbig. Bis zu 10 Monatsraten. LINDBERG Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands MÜNCHEN Kaufingerstr. 10

Die vielseitige, einäugige Reflexkamera für Photosport, Beruf und Wissenschaft

EXAKTA

Ihagee KAMERAWERK STEENBERGEN AG DRESDEN-Striesen 450

FÜR JAGD, SPORT UND VERTEIDIGUNG

DWM

MUNITION

DEUTSCHE WAFFEN- UND MUNITIONS-FABRIKEN A.-G., WERK KARLSRUHE/BADEN

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0078

gefördert durch Baden-Württemberg

Der Doppelgänger

FORTSETZUNG VON SEITE 11

„Jawohl. Zuerst tat man mich in ein Spital, und als ich ausgeheilt war, brachte man mich in ein Lager bei Tomsk. Ich war da aber nur kurze Zeit, dann ging ich durch. Es war ja nicht sehr schwer, durchzugehen, und ich kam gut weiter, denn ich konnte mich ja mit den Russen verständigen. Ich gab mich für einen Tschechen aus. Und in Kasnojar sagten mir die Bauern, es gebe da noch einen Gefangenen, der gleichfalls durchgegangen sei. Das war in der Nähe von Saratow.

Dieser Gefangene war Herr Rittmeister Gasparinetti. Ich kannte ihn damals noch nicht, meldete mich aber sofort bei ihm. Herr Rittmeister wohnte bei einem Kolonisten, welcher Hagemann hieß, und er sagte mir, er werde in ein paar Tagen für den Sohn dieses Hagemann zum russischen Militär einrücken. Er riet mir, ich solle gleichfalls für irgendwen einrücken, dann käme ich an die Front und könne desertieren.

Ich sprang also für einen gewissen Jakunin ein, der darüber sehr glücklich war. Denn die Russen wollten damals schon nicht mehr zum Militär. In Saratow sah ich Herrn Rittmeister wieder. Wir sollten beide zur Garde kommen, denn wir waren für Kavalleristen eigentlich ohnedies zu groß.

Herr Rittmeister Gasparinetti sagte mir sogleich, ich müsse mich viel unmilitärischer benehmen, sonst werde man mir nicht glauben, daß ich Rekrut sei. Auch er werde sich gar nicht wie ein Offizier benehmen. Wir blieben ein paar Wochen, ohne ausgebildet zu werden, in Saratow. Dann wurden wir einwaggoniert und kamen nach Sankt Petersburg. In Petersburg kamen wir mit Tausenden von Rekruten in eine gedeckte Reitschule, die viel größer war als die Reitschulen bei uns und wo Musik und sehr viele Offiziere und Damen waren, und in der Mitte stand Nikolaj Nikolajewitsch ..."

Slatin sagte: „Nikolaj." — „Der Großfürst?" fragte Marschall.

„Jawohl. Er teilte die Rekruten ein. Denn wo sie eine Garde haben, hat die Garde viele einzelne Garderegimenter. Und die Unteroffiziere übernahmen die Rekruten. Die Unteroffiziere sahen alle sehr gut aus, sie hätten bei uns dienen können ..."

„Das will ich allerdings meinen", sagte Marschall.

„Herr Rittmeister Gasparinetti war ein paar Mann vor mir und kam also auch früher dran als ich. So konnte ich alles sehen, was geschah. Als der Herr Rittmeister vor Nikolaj kam, stellte er sich möglichst unmilitärisch hin. Nikolaj muß aber doch plötzlich bemerkt haben, daß er ein Herr war, denn er sagte zum Adjutanten: ‚Was soll denn das sein?', und danach fragte er Herrn Rittmeister etwas auf Russisch, und Herr Rittmeister antwortete, ich glaube, auf Französisch. Dann sprachen sie auf einmal deutsch; ich weiß aber nicht mehr, was sie gesprochen haben, denn ich bekam Angst um den Herrn Rittmeister. Plötzlich drehte sich der Herr Rittmeister um und rannte davon. Er war fast schon aus der Reitschule, aber da hatte der Adjutant einen Revolver gezogen und schoß ein paarmal nach. Der Herr Rittmeister fiel vornüber auf das Gesicht in die Lohe. Da ergriffen die Unteroffiziere die Säbel und schlugen auf ihn ein. Ich glaube, sie zerhackten ihn vollständig.

Ich hatte dem Herrn Rittmeister beispringen wollen, aber es war schon zu spät. Sie trugen ihn aus der Reitschule, und er kann unmöglich mehr gelebt haben. Er war ganz zerhauen. Der Großfürst schrie fürchterlich, es sei eine unglaubliche Frechheit gewesen, auch die Damen schrien. Es war überhaupt eine sehr große Aufregung. Aber nach einiger Zeit ging die Einteilung wieder weiter. Ich glaube, ich hatte große Angst, daß man mich wieder nach Tomsk zurückschicken werde. Ich war überhaupt

GRÄF & STIFT

Eigene Karosseriewerke
Lastkraftwagen für Diesel- u. Generatorbetrieb
Omnibusse in modernster Ganzstahlausführung
Fabrik: **WIEN XIX., WEINBERGGASSE 58-76,** Ruf B 12 5 90 Serie

Höchstqualität!
Schlauchboote für Flug- und Wassersport

Deutsche Schlauchbootfabrik Hans Scheibert
Berlin SO 16, Köpenicker Straße 32a Fernruf: Sammel-Nr. 67 66 26

Chlorodont – verknappt?

Alle Artikel des täglichen Bedarfes sind verknappt, auch Chlorodont. Das ist natürlich. Die steigende Erkenntnis der Wichtigkeit richtiger Zahnpflege bewirkt erhöhte Nachfrage. Andererseits bringt die Bewirtschaftung der Rohstoffe und der Mangel an Arbeitskräften gewisse Einschränkungen. Die Belieferung aller Interessenten ist daher unmöglich. Chlorodont wird aber noch in so großen Mengen hergestellt, daß alle bisherigen Chlorodont-Freunde es in ihrem Stammgeschäft zeitweilig erhalten werden.

. . . und eines Tages gibt es wieder

STRICKER-RÄDER

Graphologin Marie Dorn.
Oberstdorf im Allgäu
Postfach 61
Früher beeid. Schriftsachverständ. Praxis seit 1924. Glänz. Anerkennungen. Charakterarbeiten, auch von Ahnenschriften, für 5.— u. 10.— RM. Mit Begründung doppelte Preise. Vorauszahl. oder Nachnahme. PS.-Konto Nürnberg 335 22

Fernunterrichts- Gesellschaft m.b.H.
BERLIN W 15 Kurfürstendamm 66

Der Weg nach oben steht jedem Tüchtigen offen!
Wir helfen Ihnen diesen Weg zu ebnen

Fordern Sie daher noch heute unser neuestes Studienprogramm an, wenn Sie Kenntnisse erwerben wollen, die Ihnen den Erfolg sichern

Wir unterrichten durch Fernlehrgänge in:
Maschinenbau · Elektrotechnik · Autobau
Flugzeugbau · Betriebswesen · Kurzschrift

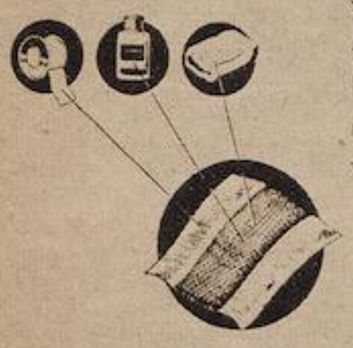
Hansaplast wirkt, hochbakterizid
SCHNELLVERBAND

H 1068

Drei in einem!

Hansaplast vereint in sich die Vorzüge von Pflaster, Verbandmull und Antiseptikum.

Vor allem dies ist wichtig: daß Hansaplast hochbakterizid wirkt! Das Mullkissen ist mit einem neuartigen, stark keimtötenden Antiseptikum getränkt. Diese Eigenschaft nennt der Wissenschaftler ‚hochbakterizid'. Ungestört von äußeren Einflüssen kann die Wunde rasch heilen.



Bitte auf den Namen HANSAPLAST achten

REEMTSMA
SORTE
»R6«
9/M

REEMTSMA
MISCHUNGSNR. 6

unbedingt rezepttreu

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0079
gefördert durch Baden-Württemberg

so traurig über den Herrn Rittmeister Gasparinetti, daß ich mich ganz unmilitärisch benommen haben muß, jedenfalls merkte der Großfürst nichts, und er teilte mich zum Regiment Ssemjenowskij ein. Von dort desertierte ich im Sommer 17, an der Bahn zwischen Zloczow und Tarnopol. — Der Herr Rittmeister Gasparinetti, welchen ich meine, ist ganz bestimmt tot; ich habe seinen Tod doch mit eigenen Augen mitangesehen."

Marschall war im Begriff, etwas zu erwidern, als wiederum die Klingel ging.

„Slatin", sagte Marschall, „haben Sie bitte die Freundlichkeit, die Tür zu öffnen."

„Jawohl, Herr Rittmeister", sagte Slatin und ging hinaus. Gleich darauf kam er mit Gordon zurück.

III.

Gordon hatte ein noch röteres Gesicht als sonst, lächelte aber wie gewöhnlich. Er hätte Polizeibeamter in China sein können.

„Ich heiße Gordon", sagte er. „Ich bin Kommissär und hatte, wie Sie vielleicht erfahren haben werden, den Fall Ihres unglücklichen Kameraden Engelshausen zu bearbeiten."

„Gräfin", wandte Marschall sich an Gabrielle, „darf ich Ihnen Herrn Kommissär Gordon vorstellen?"

Gordon küßte ihr die Hand. „Oberst Rochonville kennenzulernen", sagte er, „habe ich noch Gelegenheit gehabt, kurz bevor er seinem so beklagenswerten Unfall erlegen ist. Ich höre mit Bedauern, daß die Herrschaften zwischen sechs Uhr morgens und halb zwei Uhr nachmittags an der Grenze zurückgehalten worden sind. Überhaupt: eine Fülle bedauerlicher Vorfälle, die sich ereignet haben, jedoch nicht eingetreten wären, hätte man sich nicht veranlaßt gefühlt, meine bescheidenen Bemühungen auf kriminalistischem Gebiet zu korrigieren." Ein saurer Ton schwang unter seiner offiziellen Heiterkeit mit. Er lächelte auch nicht mehr so überzeugend wie sonst. „Jedenfalls", fügte er hinzu, „bin ich nun erschienen, mich wegen jenes Zwischenfalls an der Grenze zu entschuldigen. Er geht — an sich schon eine Sonderbarkeit — auf den Übereifer einiger unserer Beamten zurück. Ich war natürlich zuerst bei der Gräfin, habe da aber niemanden vorgefunden. Mit um so größerem Vergnügen finde ich Sie nun hier."

Daß er diese gesellschaftliche Wendung hatte anbringen können, schien ihn zu befriedigen. Danach fuhr er fort:

„Ich hatte jedoch sogleich die Freilassung der Herrschaften erwirkt, nachdem sich herausgestellt, daß jener Mensch, für welchen man den sogenannten Rittmeister Gasparinetti gehalten hat, erschossen worden ist. Das war um ein Uhr. Ein paar Minuten später hatte ich die Nachricht, und es kann nicht lange nach halb zwei gewesen sein, daß man Sie wieder in Freiheit gesetzt hat."

Gabrielle war bleich geworden wie die Wand, aber Marschall merkte es nicht. „Sie verzeihen", sagte er zu Gordon, „aber ich verstehe Sie durchaus nicht. Was für ein Rittmeister Gasparinetti ist das, der fortwährend erschossen wird? Soeben erzählte mir unser Korporal Slatin, Gasparinetti sei 1916 in Petersburg erschossen worden, und nun wollen Sie wissen, daß man ihn heute um ein Uhr erschossen habe? Dies zum mindesten ist unmöglich, da er vor einer Viertelstunde noch hier war, und es ist jetzt" — er sah auf die Uhr — „halb fünf."

„Sie haben mich mißverstanden, Herr von Marschall", sagte Gordon, „oder vielmehr", fühlte er sich verpflichtet, sich zu verbessern, „ich selbst habe mich wahrscheinlich ungenau ausgedrückt. Ich wollte sagen: derjenige, für welchen die Beamten an der Grenze den angeblichen Rittmeister Gasparinetti gehalten haben, hat die Unklugheit begangen, inoffiziell an einer wenig begangenen Stelle über die Grenze zu wollen. Da aber die Posten von dieser Möglichkeit unterrichtet waren und er auf wiederholten Anruf nicht stehenbleiben wollte, haben sie ihn erschossen — wenngleich ich ausdrücklichen Befehl gegeben hatte, ihn gegebenenfalls bloß ins Bein zu schießen. Aber eins der Geschosse hat ihn in den Rücken getroffen, und er ist wenige Minuten später gestorben. Die Umstände verstehen es eben immer wieder, einem selbst die klarsten Fälle zu verderben. Wir sind um nichts weniger als um die ganze Aussage gekommen, wenngleich sich natürlich auch ohne diese Aussage soundsovieles rekonstruieren läßt — was ich persönlich ja auch schon längst getan habe."

„Herr Gordon", sagte Marschall nach einem Moment, „wer ist nun eigentlich erschossen worden?"

„Der Name", erwiderte Gordon, „wird Ihnen nicht viel sagen. Hätte er, zum Beispiel, Deibel oder meinetwegen auch nur Urusson geheißen und wäre er aus Schajtansk in Sibirien gewesen, so könnten Sie sich darunter vielleicht noch etwas vorstellen. Aber er hatte einen viel einfacheren Namen. Er hieß Alexejew, war aber allerdings Kammerjunker und Oberleutnant bei den Grodnoer Husaren. Bekannter allerdings dürfte er Ihnen unter dem Namen Pufendorf gewesen sein."

„Pufendorf?" rief Marschall, und Gabrielle tastete nach einem Sessel.

„Ja", sagte Gordon. „Aber so hieß er, wie gesagt, nicht in Wirklichkeit. Der wirkliche Pufendorf war ein anderer. Der wirkliche Konstantin Iljitsch von Pufendorf nannte sich Gasparinetti."

„Woher wissen Sie das?" rief Marschall. „Oder woher glauben Sie das zu wissen?"

Fortsetzung folgt.

Über die Meere der Welt

FEINDFAHRT MIT „ADMIRAL SCHEER"

VON KRIEGSBERICHTER JOCHEN BRENNECKE

5. Fortsetzung und Schluß. Am Spätnachmittag sichtete der Ausguck in der obersten Station in westlicher Richtung wieder die hauchdünne Rauchwolke, die bei der klaren Luft dieses schönen Tages in sehr großer Entfernung über dem Horizont erkenntlich steht. Gleichzeitig wird auch die vorübergehend unklar gewesene Bordmaschine gestartet, und nach ihrer Rückkehr meldet Oberleutnant P., daß es sich bei dem fremden Schiff fraglos um ein englisches, zumindest aber um ein für England fahrendes Schiff handele. Oberleutnant P. hat das fremde Schiff als einen Tanker ausgemacht, dessen Größe er an die 10 000 Tonnen schätzt. Bei „Scheer" ist die Freude über diesen willkommenen Braten besonders groß, noch mehr, als es sich sehr schnell rumspricht, daß der Dampfer bis zur Halskrause vollgeladen sein soll, wie es nach den Aussagen des Fliegeroffiziers den Anschein hat.

Nachdem die Maschine an Bord genommen ist, rauscht „Scheer" in hoher Fahrt auf den Gegner ab. Inzwischen werden auch die restlichen Soldaten auf Gefechtsstationen befohlen.

Es ist wieder einmal soweit. Wir sind mit der zunehmenden Dunkelheit immer näher an den Gegner aufgelaufen, und es war schon Nacht geworden, als der Kommandant den Fremden auffordert, seine Fahrt aus dem Schiff zu nehmen. Drüben, bei dem plötzlichen Aufleuchten unseres Scheinwerfers, dessen grelle Strahlen sich auf Anhieb an dem typischen Tankerrumpf festbissen, seine Brücke und auffallenden Laufgänge hell aufleuchten ließen, muß eine heillose Verwirrung entstanden sein. Durch unsere Gläser erkennen wir, wie die Leute aufgeregt hin und her laufen, wie sie die Niedergänge in phantastischer Geschwindigkeit herunterlassen, wie sie mit den Armen in der Luft herumfuchteln, als wollten sie einen verzweifelten Gedanken des Ausweges aus der Luft greifen, so wie man als gewöhnlicher Mitteleuropäer eine Fliege fängt. Die da drüben wissen genau, welche gefährliche Ladung unter ihren Füßen in den riesigen Tanks, durch die atlantische Dünung bewegt, schwabbelt. Sie wissen, daß ein einziger glücklicher Treffer Schiff und Besatzung in ein furchtbares Flammenmeer hüllen wird. Und wir wissen das auch. Denn damals bei dem Geleitzug sahen wir ja, wie Tankschiffe unter furchtbaren Detonationen in ein Flammenmeer eintauchten, das niemand, der es erlebte, aus seiner Erinnerung streichen kann. Im Hinblick auf diese Lage stoppt der Kapitän des fremden Schiffes sofort. Er macht weder den Versuch, sein Geschütz zu benutzen, noch gibt er eine Funkmeldung ab.

Das ist vernünftig, mein Lieber, denn keiner kann es besser bestätigen als die Besatzung des Schweren Kreuzers „Admiral Scheer", daß bei dem geringsten Versuch einer feindseligen Handlung der erste, bestimmt aber der zweite Schuß vernichtend getroffen hätte. Das Können unserer Schiffsartillerie ist über jedes Lob erhaben. Auf eine solche kurze Entfernung bedarf es überhaupt keiner Zweifel. Der Dampfer liegt nun gestoppt.

Tags darauf schlägt auch für diesen Dampfer die letzte Stunde. Das Schiff wurde an einem stillen Ort ausgewertet. Das heißt, alles Brauchbare, Werkzeuge, Holz, Messingrohre und vor allem unter den Lebensmitteln das bei uns sehr notwendige Frischgemüse haben wir übernommen. Und nun braut sich über der „YXY" das Verhängnis zusammen. Das Sprengkommando ist bereits an Bord geklettert, und in den frühen Vormittagsstunden werden die verschiedenen Sprengladungen angesetzt. Unsere Boote verlassen den Dampfer und gehen in „Deckung". Die Sprengladungen brennen, wir wissen das, waren ja selbst verschiedene Male mit an Bord, wenn die letzte Stunde eines Engländers schlug. Ganz abgesehen davon, daß es immer wieder ein schaurig schönes Schauspiel bleibt, wenn ein Schiff versinkt, sind wir diesmal auf das Verhalten der Munitions- und Bombenladung gespannt. In Anbetracht dieser heiklen Ladung behält „Scheer" einen respektvollen Abstand. Acht bis zwölf Minuten wird es dauern — dann gehen sie hoch. Zwei, drei, vier, fünf Sprengladungen wurden außenbords angehängt, im Schiff geschickt verstreut. An der Reling unseres Kreuzers drängt sich der Teil der Besatzung, dem eine freie Stunde die Möglichkeit gibt, dies zu erleben. Auf dem achteren Aufbaudeck erwarten die Offiziere die Explosion. Auf dem Mitteldeck stehen die Geschützmannschaften, und selbst ganz oben aus der Haube entdeckt man ein paar Köpfe der Ausguckleute, die gebannt an dem sich in der Ozeandünung wiegenden verlassenen Feindschiff hängen.

Auf der Bühne steigt der Vorhang. Das Schauspiel beginnt. Es beginnt mit einem Paukenschlag, einem dumpfen Knall und ein wenig Rauchentwicklung. Die erste Sprengung. Kurz darauf erfolgen vier weitere harte Schläge der Detonationen. Um das Schiff herum ist wenig zu sehen, bis auf den Rauch. Höchstens, daß bei den außenbords angebrachten Sprengladungen eine kleine Wassersäule aufsteigt.

Für unsere Seeleute ist das natürlich nicht das Richtige. Sie wollen was sehen für ihr Geld. Und ich muß gestehen, daß auch ich als Kameramann etwas enttäuscht bin.

Der Dampfer rührt sich nicht. Es verstreicht eine uns endlos erscheinende Zeit, in der die „YXY" einen zähen Kampf mit dem Tode ringt. Der Leib ihrer zerbrechlichen Sicherheit ist zerfetzt, und wir wissen, durch riesige aufgeblätterte Löcher braust das Wasser des Ozeans in die Räume. Die glücklichen Besitzer eines Glases behaupten zwar, eine beginnende Schwäche schon feststellen zu können, und ihre laufenden Ausrufe verkürzen uns etwas die Zeit wie bei einer Funkreportage.

Wir hatten noch immer an die Möglichkeit einer Explosion der Munition gedacht. „Ich selbst hielt meine Finger so lange am Motorschalter der Kamera, bis der Arm lahm wurde", so schrieb der Filmberichter in sein Tagebuch Endlich, nach eineinhalb Stunden, macht der alte Pudel unverkennbar die ersten Anstalten, zu sterben. Er legt sich einmal langsam, ganz beschaulich sogar, nach Backbord über, richtet sich dann aber wieder auf, als suche er die bequemste Lage in seinem Bett.

Langsam hebt sich der Bug ein wenig drehend in die Höhe. Pfeifend entweicht die letzte Luft gleich einem letzten Atemzuge. Dann fährt sie entschlossen ins Grab. Als wollte sie noch im Todeskampf sich von ihrer unschuldig begangenen Sünde befreien, stößt sie ihre kriegerische Ladung ab: Flugzeugrümpfe und Tragflächen tauchen auf und tanzen auf den Wellen. Nun kann die „YXY" auf dem Grunde des Meeres ruhig schlafen. Sie ist befreit von ihrer drückenden Last.

Dumpf dröhnen unsere anlaufenden Schrauben über das Grab dieses wackeren Reservisten.

Der Marsch geht weiter.

Die „Gregorios" sinkt.

„Rantau Pandjang" entgeht seinem Schicksal nicht. Die Schiffe „XYX" und all die anderen bewaffneten Engländer treten ihre letzte Reise an.

Auch dem „Canadian Cruiser" hilft seine List nicht. Trotz amerikanischer Flagge wird er als waschechter Tommy festgestellt. Wo „Admiral Scheer" auftaucht, reckt sich das deutsche Schwert aus dem Weltmeere und schlägt vernichtend zu. Die englische Flotte jagt und sucht.

Vergebens! An irgendeinem schönen sonnigen Tage lief der Schwere deutsche Kreuzer befehlsgemäß in einem deutschen Stützpunkt ein. Das Schiff bot bis in die letzte Stunde einen Begriff höchster Bereitschaft. Trotz größter Beanspruchung des Materials blieb der Kreuzer bis zum Einlaufen genau so einsatzbereit wie zu Beginn dieser abenteuerlichen Fahrt über die Meere der Welt.

Großadmiral Raeder konnte ihrem schon auf See mit dem Ritterkreuz ausgezeichneten Kommandanten und seiner tapferen Besatzung keine schönere Ehrung zuteil werden lassen, als daß er persönlich an Bord kam und nach der Verleihung vieler Eiserner Kreuze I. Klasse der gesamten Besatzung des E. K. II zusprach.

„Admiral Scheer" hat sich seines verpflichtenden Namens würdig erwiesen. Das Unternehmen dieses Kreuzers, vom Führer befohlen, ist wohl symbolischer Beweis, wie schlecht es heute um den hochtrabenden britischen Ausdruck „Britannia rules the waves" bestellt ist.

Es kommt die Stunde . . .

Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues (im Wehrdienst). Stellvertreter: Karl Fischer. Graphische Gestaltung: Herbert Dassel (alle in Berlin). — Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18—25. Fernruf: 17 47 21. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. — Alleinauslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Schützenstraße 18—25. Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. 3. 1942. — Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff (im Wehrdienst). Stellvertreter: Dipl.-Kfm. Gerta Eckhardt, Berlin. — Rotations-Kupfertiefdruck Wilhelm Herget, Stuttgart. — Einzelpreis: 25 Rpf. — Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. — Postbezugspreis: Monatlich 55 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0080
gefördert durch Baden-Württemberg

Beinahe unabsehbar sind die Reihen von Kampfflugzeugen, die auf dem Flugplatz des Flugzeugwerkes auf den Einflieger und anschließend auf die Flugzeugbesatzungen warten, die die Flugzeuge zu übernehmen haben

Flugzeuge - auf Herz und Nieren geprüft

Während der Präsident der Vereinigten Staaten sich an das Mikrophon stellt und der Welt verkündet, was Amerika alles bauen werde — 60 000 Flugzeuge in diesem Jahr, 120 000 im nächsten —, wird in Deutschland gearbeitet. Unsere Bildfolge zeigt einen winzigen Ausschnitt aus der Abnahme von Kampfflugzeugen eines deutschen Flugzeugwerkes.

Der Einflieger und der Werkmonteur prüfen das neue Flugzeug. Alle Beobachtungen des Einfliegers werden vom Monteur notiert; Unstimmigkeiten und Mängel werden nach dem Fluge im Werk abgestellt

Die Flugzeugbesatzung ist im Werk eingetroffen, um ein neues Kampfflugzeug zu übernehmen. Gespannt verfolgt der künftige Flugzeugführer die Handgriffe und Erklärungen des Einfliegers

P K - A u f n a h m e n :
Kriegsberichter Günther Pilz

Nach dem Probeflug schildert der Einflieger der Flugzeugbesatzung seine Erfahrungen, die für die Männer von der Luftwaffe besonders wertvoll sind, da der Einflieger eines großen Flugzeugwerkes Tag für Tag viele neue Flugzeuge einzufliegen und zu prüfen hat

Nach einigen Flügen ist die Flugzeugbesatzung mit der Maschine vertraut. Jetzt kann es mit dem neuen Flugzeug „nach Hause", auf den Einsatzhafen, gehen. Auf dem Werkflugplatz wird an Hand der Karte noch einmal der Kurs besprochen, bevor es losgeht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0081

gefördert durch
Baden-Württemberg

Gramlich L 3040 1/6

STURMPIONIERE ÜBEN:

Für den nächsten Einsatz

Im Hinterland der besetzen Krim, zwischen den überrannten Stellungssystemen der Sowjets, werden deutsche Sturmpioniere durch dauernde Übungen auf ihren nächsten Einsatz vorbereitet. Vielleicht werden sie in wenigen Wochen schon an den Brennpunkten der Front vor Sewastopol, auf der Halbinsel Kertsch oder sonstwo zum Sturm auf die sowjetischen Linien ansetzen.

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Horter (Scherl)

Durch den Nebelschleier brechen die Sturmpioniere aus dem Graben hervor (oben). Geballte Ladungen zum Sprengen von Drahtsperren reißen sie mit sich hoch. — Weit auseinandergezogen rasen sie in weiten Sprüngen über die kahle Fläche (rechts), die genau den Geländebedingungen des kommenden Einsatzes entspricht

Der Flammenwerfertrupp ist in einem verlassenen Graben in Deckung gegangen. Das leichte Maschinengewehr übernimmt den Feuerschutz für die weiter rechts stürmenden Pioniere

Artillerieeinschläge werden durch Sprengkörper markiert. Der Mann mit dem Flammenwerfer fällt kurz in Deckung (oben), stürmt im nächsten Augenblick weiter, und als er die „feindliche" Stellung erreicht, springt der Feuerstrahl aus seinem Flammenwerfer gegen das Ziel (rechts)

Bangel & Schmitt
(K. Wolff)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Anlage 8

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0082
gefördert durch Baden-Württemberg